

Leseprobe aus:

**Sara Lövestam**

# Herz aus Jazz



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

**Sara Lövestam**

HERZ  
aus  
♥ JAZZ

**roman**

Aus dem Schwedischen von  
Stephanie Elisabeth Baur

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel  
«Hjärta av jazz» bei Piratförlaget, Stockholm.

Die Arbeit am vorliegenden Text wurde vom Deutschen  
Übersetzerfonds gefördert, wofür sich die Übersetzerin  
sehr herzlich bedankt. Außerdem dankt die Übersetzerin  
dem Europäischen Übersetzer-Kollegium Nordrhein-  
Westfalen für die freundliche Unterstützung ihrer Arbeit.

Übersetzung der schwedischen Liedtexte:  
Stephanie Elisabeth Baur unter Mitarbeit  
von Ursel Allenstein

Deutsche Erstausgabe  
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg, April 2015  
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
«Hjärta av jazz» Copyright © 2013 by Sara Lövestam  
Redaktion Stefan Pluschkat  
Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/  
Cordula Schmidt  
Umschlagabbildung thinkstockphotos.de  
Satz aus der DTL Albertina, PostScript, InDesign,  
bei Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany  
ISBN 978 3 499 26900 4

*Und so triffst du auch nur ein einziges Mal  
den einen Freund fürs Leben.*

Aus: Povel Ramel, *Wunderbar ist kurz*





Steffi ist ein fröhlicher Blues. Sie liegt mit geschlossenen Augen auf dem gestreiften Bettüberwurf, und ganz tief in ihr, irgendwo hinter den Augenlidern, wird sie ein richtig fröhlicher Blues, ein heiter-vermaledeiter Blues. Die Idioten verschwinden im Nebel, lösen sich auf, ganz weit draußen, irgendwo vor ihrem Fenster, und ihre Finger tanzen entlang der Bassline. Sie wischt sich die Tränen aus dem Gesicht. *Scheuch sie weg wie eine Mücke*, singt Povel Ramels Stimme, und das tut sie. Sie holt tief Luft und pfeift auf die gesamte 9B. Die Bassline läuft wie eine Verrückte, es ist eine der schwierigsten auf der ganzen Platte. Als gäbe es keine Regeln, als könnte man einfach spielen, wie man will. Sie hat sie noch immer nicht ganz heraushören können.

Als sie aus ihrem Zimmer kommt, sieht man ihr nicht an, dass sie geweint hat. Ihre Mutter stellt gerade Fisch in weißer Sauce auf den Tisch, ihr Vater wirft die Fischverpackung in den Müll, und Edvin kümmert sich ums Besteck.

«Holst du Julia?»

Die Tür zu Julias Zimmer ist geschlossen, Steffi geht ohne anzuklopfen hinein. Sie wird von einem ungläubigen Gesicht empfangen.

«Klopf gefälltst an, du Nervensäge! Das ist bloß meine beklopfte kleine Schwester.»

Letzteres sagt sie in den Telefonhörer.

«Pass bloß auf, irgendwann bekommst du noch was zu sehen, das du absolut nicht sehen willst», faucht sie Steffi an, und aus dem Hörer ertönt ein Lachen.

«Essen», sagt Steffi.

«Ich telefonier noch schnell fertig.»

«Sie telefoniert noch schnell fertig», erstattet Steffi in der Küche Bericht, und ihr Vater stößt einen Seufzer aus.

Edvin will weder den Fisch noch die Kartoffeln essen und schiebt sich lustlos Sauce mit Tomaten und Salat in den Mund. Der Kampf, Julia an den Esstisch zu bewegen, mündet in einen Kampf, Edvin dazu zu bringen, wenigstens einen kleinen Happen Fisch zu probieren.

«Du bist acht», seufzt seine Mutter. «Wenn du gleich aufisst, hast du's hinter dir. Von Sauce allein wirst du nie groß, bloß wirr im Kopf.»

Bei der Vorstellung muss Edvin lachen.

«Sooo vielleicht?», fragt er und wirft wie verrückt den Kopf hin und her.

«Iss jetzt!»

Edvin kneift die Lippen zusammen. Julia simst unter dem Tisch. Steffi schluckt einen Bissen Fisch mit Kartoffel hinunter.

«Sieh mal», sagt sie zu Edvin, «Kartoffeln sind fast wie Gold.»

Edvin blickt sie skeptisch an.

«Sind sie nicht.»

«Jedenfalls mehr als Tomaten. Was auf deinem Teller erinnert dich am ehesten an Gold?»

Edvin schneidet ein kleines Stück von der Kartoffel ab, schiebt es sich in den Mund und schluckt es mit übertrieben großer Anstrengung hinunter.

«Schmeckt nicht wie Gold.»

«Na, weil du nichts dazu isst. Nimm noch ein Stückchen Fisch, und schon schmeckt's wie Gold.»

Ihr Vater wirft ihr einen dankbaren Blick zu. Ihre Mutter erkundigt sich bei Julia, wo sie ihre Mascara gekauft hat. Als sie keine Antwort erhält, fragt sie Steffi, wie es in der Schule läuft.

«Gut», antwortet Steffi.

Sie konzentriert sich auf die Kartoffeln und den Fisch, und als die Bilder der Mädchen aus der 9B wieder auftauchen, scheucht sie diese weg wie eine Mücke. Sie ist ein fröhlicher Blues, hell wie Karamell.

«Man merkt, dass es unser letztes Schuljahr ist», sagt sie. «Jetzt stehen die Projektarbeiten an».

«Klingt nach Spaß», sagt Papa. «Wird bestimmt interessant.»

«Und das überrascht euch jetzt, oder was?», wirft Julia ein. «Als ich in der Neunten war, mussten wir auch eine Projektarbeit machen, falls ihr euch erinnert.»

«Ja, aber ...», setzt ihre Mutter stotternd an. «Ist doch aber toll, dass Steffi das jetzt auch macht. Hast du dir schon ein Thema überlegt? Oder entscheidet das euer Lehrer?»

«Mal sehen», sagt Steffi. «Weiß noch nicht.»

Edvin stützt beide Ellenbogen auf den Tisch.

«Das. Schmeckt. Nicht. Wie Gold.»

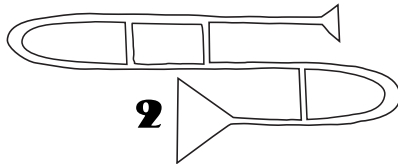
Steffi loggt sich nicht mehr auf der Pinnwand ein. Nur manchmal, um sich auf dem Laufenden zu halten. Dann löscht sie die Einträge aus ihrem Gästebuch, will sie eigentlich überhaupt nicht lesen und tut es trotzdem. Will sich von «Schlampe», «Lesbe» und «Ekel» eigentlich gar nicht getroffen fühlen und tut es trotzdem. Sie ist definitiv keine Prostituierte, war noch nie in ein Mädchen verliebt und geht täglich unter die Dusche, doch der Schmutz kommt mit den Worten. Sie loggt sich nicht mehr auf der Pinnwand ein. Hat schon viele Male damit aufgehört. Und heute fängt sie erst gar nicht wieder damit an.

Stattdessen holt sie ihren Bass hervor. Vergangene Woche hat sie *Ein fröhlicher Blues* zum Bassunterricht mitgenommen, aber ihr Lehrer hat nur skeptisch gebrummt. Beim Walking Bass, hat er erklärt, würde man über drei Zwischentöne, die



man selbst bestimmt, von einem Ton zu einem anderen gehen. Danach haben sie eine Weile geübt, doch es hat sich nicht richtig angefühlt. Sie hat ihn längst durchschaut. Eigentlich will er nur klassische Gitarre unterrichten und Bellman singen.

Wenn sie allein ist, läuft es besser. Sie geht ein paarmal vom A zum D, probiert unterschiedliche Wege aus, schmunzelt, wenn es schief klingt, und fängt wieder von vorn an. Nickt im Rhythmus, wenn es klappt, und dreht die Lautstärke hoch. Zum Schluss legt sie wieder *Ein fröhlicher Blues* auf, ignoriert den Bassisten auf der Platte und macht ihr eigenes Ding. Es klingt nicht schlecht, aber nicht annähernd so gut wie Povels Bassist. Nach acht Takten gibt sie auf, lockert die Finger und legt sich mit dem Bass auf dem Bauch aufs Bett. Lauscht dem Rest des Liedes. Sie scheucht ihre Pinnwand weg wie eine Mücke und stellt sich etwas anderes vor, etwas Schönes. Sie ist ein fröhlicher Blues.



**2**

Die Projektarbeit soll eine Vertiefung in Sozialkunde oder einem naturwissenschaftlichen Fach sein.

«Letztes Jahr haben die aber eine Modenschau gemacht!», protestiert Karro.

«Und genau deshalb haben wir die Richtlinien geändert», erwidert Källström. «Das ist eine Vorbereitung auf das eigenständige Lernen an den weiterführenden Schulen. Macht also das Beste daraus.»

Karro verdreht die Augen. Steffi hasst Karro, aber in diesem Punkt ist sie ausnahmsweise ihrer Meinung. Eigentlich wollte Steffi ein paar Lieder einspielen.

«Ihr könnt allein oder zu zweit arbeiten», fährt Källström fort. «Diejenigen, die sich dazu entschließen, paarweise zu arbeiten, müssen eine detaillierte Übersicht einreichen, wer für welche Teile die Verantwortung übernommen hat.»

Sofort finden sich die Mädchen in Paaren zusammen. Sie strecken die Hände aus und ziehen sich an wie vorprogrammierte Magnete. So betrachtet, ist Steffi eher ein Stück Holz.

«Ich will eure Themen bis nächste Woche. Genauere Informationen findet ihr auf unserer Lernplattform. Zur Aufgabenstellung gehört auch, dass ihr die Anweisungen genau lest und befolgt. Irgendwelche Fragen?»

Victor hebt die Hand.

«Schreiben wir auch einen Test?»

Einige kichern, manche laut. Källström lässt sich nicht aus der Ruhe bringen.

«Ihr findet, wie gesagt, alles auf der Plattform. Ihr verfasst eine schriftliche Arbeit samt Inhaltsverzeichnis und Quellenangaben, die ihr dann mündlich im Unterricht präsentiert.»

Als sie das Klassenzimmer verlassen, gerät Steffi in der Tür zufällig neben Sanja. Karro schnappt nach Luft und packt Sanja.

«Vorsicht, Freak!»

Sanja lacht und seufzt theatralisch.

«Shit, hab ich gar nicht gesehen.»

«Denk dran, wenn dich das Ekel berührt, musst du deine Klamotten mit Domestos waschen!»

Sanja kichert über Karros Waschtipps. Steffi macht, dass sie wegkommt. Sie atmet schnell, versucht sich auf ein Thema für die Projektarbeit zu konzentrieren, doch der Kloß in ihrem Hals sitzt fest. Sie weiß, dass sie jetzt rote Flecken im Gesicht hat, dass ihre Augen glänzen und dass sie weinen muss, sobald irgendjemand etwas sagt, also verschwindet sie ins Mädchenklo.

Sie betrachtet ihr Spiegelbild. Es ist gar nicht so hässlich wie befürchtet. Sie streicht sich die Haare hinters Ohr und versucht zu lächeln. Niemals würde sie vor ihren Augen weinen, niemals. Sie malt sich aus, wie sie zufrieden kichern und mit den Fingern auf sie zeigen: *Die Schlampe heult*. Niemals.

Mit Povel Ramel im MP3-Player macht sie sich auf den Heimweg. Die vertrauten Töne öffnen ihr die andere Welt, und dort ist Karro so unbedeutend wie eine vertrocknete Zierpflanze. Sie lässt sich von den Kopfhörern die Ohren wärmen und geht im Takt der Musik. *Ei, was für ein Treiben im Vogelhaus* verleiht ihr einen geradezu wiegenden Gang, der Bass bewegt sich so nah am Reggae wie sonst nie in Povels Musik. Danach kommt *Schau, wie der Schnee fällt*. Sie kann das Intro bereits hören, be-

vor es begonnen hat, und ihre Schritte werden leicht, federnd. Blitzschnell bewegt sie die Lippen.

«Schau, wie der Schnee fällt! Wirbelnde Flocken! Die Fahrt kommt ins Stocken! Der Gaul hebt die Hufe! Und futsch ist die Kufe ...»

Den kompletten Text herauszuhören hat eine halbe Ewigkeit gedauert. Im Internet war er nirgends zu finden, und er hat verflixt viele Wörter. Einmal, in der Fünften, hatte sie im Musikunterricht *Ich vergötter dich* vorgespielt und war damit auf zweiundzwanzig verständnislose Augenpaare gestoßen. Die Musiklehrerin hatte versucht, die Klasse dafür zu erwärmen, indem sie erklärte, dass dies der erste schwedische Rapsong sei, geschrieben von dem überaus talentierten Komiker Povel Ramel. Rap hatte sie dabei wie «Räpp» ausgesprochen.

Auf halbem Weg nach Hause ist der Akku leer. Steffi bleibt stehen und schüttelt ihren MP3-Player. Manchmal erweckt das den Akku noch einmal für ein paar Minuten zum Leben. Für einen Moment glaubt sie, wieder etwas zu hören, aber als sie die Kopfhörer aufsetzt, ist der Player stumm. Sie wiederholt die Prozedur, doch mit einem Mal wird ihr klar, dass sie die Musik längst hört. Das Lied heißt *Wo ist die Seife?*, aber es kommt nicht aus ihren Hörern. Sie runzelt die Stirn.

Bis auf den fernen Klang der Musik ist alles still, und im Schein der Straßenlaternen ist außer ihr niemand zu sehen. Trotzdem kann sie es ganz deutlich hören: «Sucht, sucht unermüdlich, ein Bad ist ungemütlich, ganz ohne Seife ...» Vollkommen regungslos steht sie da, überprüft immer wieder, ob die Klänge wirklich nicht aus ihrem Player kommen, bis das Lied zu Ende ist. Stille. Eine Handvoll Schnee fällt von einem Zweig. Als sie gerade weitergehen will, beginnt das nächste Lied. *Der Jazz greift an.*

Steffi dreht sich um. Erst nach links, dann nach rechts, bis

sie glaubt, die Musik lokalisiert zu haben. Offenbar kommt sie aus dem flachen, länglichen Gebäudekomplex ein paar Meter abseits der Straße.

Ihre Schritte hinterlassen stumme Spuren im Schnee. Ein Kontrabass und eine Klarinette schwingen ihr entgegen, gedämpft wie aus einer entlegenen Dimension. Als sie das vierte Fenster des Gebäudes erreicht, sieht sie, dass es angelehnt ist. Und durch den Spalt strömt die Musik, mit einem Mal ganz nah. Povel Ramels leise Stimme sucht sich ihren Weg nach draußen in die Februarluft, wo außer Steffi niemand ist. Fast wie im Traum. Steffi bleibt stehen, bis sich die Klarinette exalziert ins Falsett steigert und schließlich verstummt. Ein leichter Wind streicht durch eine Fichte, das Dunkel des Himmels umgibt ihren Kopf, und dunkle Schatten überziehen den hellen Backstein. Plötzlich klappert das Fenster über ihr, und sie fährt wie vom Blitz getroffen zusammen. Eine Stimme, die ganz und gar nicht nach Povel Ramel klingt, bellt sie förmlich an, und hinter dem Fensterglas zeichnen sich die Konturen eines Kopfes ab. Steffi will davonlaufen, doch ihr Körper rührt sich nicht von der Stelle.

«Antworte gefälligst!», kläfft die Stimme aus dem Fenster.

Obwohl sie vollkommen still steht, ist Steffi ganz außer Atem. Sie muss schlucken, bevor sie einen Ton herausbringt.

«Was ... ich habe Ihre Frage nicht verstanden», ruft sie mit zitternder Stimme zu dem Unbekannten hinauf.

«Ja, dann wiederhole ich eben. Was stehst du hier herum?»

Steffi überlegt einen kurzen Moment. Weshalb steht man normalerweise unter einem Fenster?

«Ich habe Povel Ramel gehört.»

Wieder klappert das Fenster und wird dann so weit geöffnet, bis der Kopf des Mannes endgültig zum Vorschein kommt. Er ist fast kahl. Die Wangen sind lang und schmal, die Augen-

brauen weiß und buschig, wie auch die Haare, die aus seinen Ohren sprießen. Der Mund kräuselt sich zu einem vergnügten Lächeln.

«Das glaube ich gern, angesichts der Tatsache, dass ich gerade Povel Ramel gespielt habe.»

Steffi starrt den Mann im Fenster entgeistert an. Er muss ziemlich alt sein. Aber nicht wie Oma und Opa, die gerade in den Ruhestand gegangen sind, sondern richtig alt, so wie Pergament oder die Greise, die sie manchmal beim Arzt sitzen sieht.

«Weißt du, wann die Aufnahme gemacht wurde?»

Steffi bekommt Herzklopfen, wie in der Schule, wenn der Lehrer eine Frage stellt, deren Antwort sie eigentlich kennt. Aber das hier ist schlimmer, denn jetzt steht sie im Schnee und wird über Povel Ramel abgehört. Sie spürt, dass von ihrer Antwort einiges abhängt.

«Neunzehnhundertvier... In den vierziger Jahren.»

«Natürlich in den vierziger Jahren. 1946, ums genau zu nehmen. Casper Hjukström an der Klarinette. Freilich interessiert mich das just in diesem Moment herzlich wenig.»

«Nicht?»

Keine Antwort. Sie rechnet damit, dass der Kopf jede Sekunde wieder nach drinnen verschwindet, wenn er nicht ohnehin nur eine optische Täuschung war. Doch der alte Mann reckt den Hals und hebt schließlich die buschigen Augenbrauen.

«Willst du, dass ich mir eine Lungenentzündung hole, oder kommst du rauf und stellst dich vor wie bei anständigen Leuten?»

Über dem Korridor des Altenheims Solhem hängt der Geruch von alter Seife und Linoleum. Steffi bleibt hinter der Tür stehen, die sich vor ein paar Sekunden mit einem Summen ge-

öffnet hat. An der rechten Wand hängt ein Gemälde mit einer Waldhütte. Die linke schmückt irgendein christlicher Hausgegenstand. Sie schiebt den Riemen ihres Rucksacks, der ständig herunterrutschen will, nach oben. Ein Stück weiter hinten im Korridor öffnet sich eine Tür, und zu dem Gesicht aus dem Fenster gesellt sich ein Körper.

Der Mann ist nicht viel größer als sie, war es aber vielleicht früher einmal. Sie schüttelt die knochige Hand, die er ihr entgegenstreckt. Sie ist kühl und trocken, und sein Handschlag ist kräftiger als erwartet.

«Alvar Svensson.»

Sie überlegt einen Augenblick, ob sie sich mit Stephanie vorstellen soll. Oder sich gleich einen neuen Namen ausdenken. Aber sie ist nun einmal, wer sie ist.

«Steffi Herrera.»

Alvar Svenssons Zimmer ist quadratisch und beherbergt ein Bett, einen karierten Sessel, zwei Stühle, einen Tisch und ein riesiges Regal. Er lässt sich in seinen Sessel nieder und sieht dabei aus wie ein Zollstock, der zusammengeklappt wird. Mit einem Nicken bedeutet er Steffi, sich einen Stuhl zu nehmen. Sie setzt sich und schaut aus dem Fenster. Draußen ist es inzwischen fast dunkel, und sie kann sich kaum vorstellen, eben noch dort gestanden und der Musik gelauscht zu haben.

«Also, wie schon gesagt», fährt Alvar fort und lehnt sich in seinem Sessel zurück, der unter ihm ächzt. «Hjukström an der Klarinette interessierte mich in diesem Moment herzlich wenig. Ich war nämlich viel zu sehr von jener strahlenden Erscheinung eingenommen, von der sich herausstellen sollte, dass sie auf den Namen Anita Bergner hörte. Den *Brief von Frej* hast du vermutlich noch nie gehört?»

Steffi möchte am liebsten lachen. Dieser alte Kauz, der Povel

hört, unterschätzt sie gewaltig. Sie würde gern den Part nachmachen, wo die Frau voller Ekstase über Frejs Galanterien zu jauchzen beginnt, kann den Text an dieser Stelle aber nicht.

«Deine bloße Nähe verbrennt mich schier», zitiert sie stattdessen, «und ich verzehr mich so nach dir.»

Die letzten Worte singt sie fast. Wenn auch ein wenig schief.

«Ganz genau so war es», sagt Alvar zufrieden. «Dann weißt du, was ich für Anita empfunden habe. Vielleicht hast du schon mal etwas Ähnliches erlebt.»

Er formuliert das als Feststellung, als Möglichkeit, nicht als Frage.

«Sie befand sich just vor dem Studio, in das Hjukström soeben seine Klarinette getragen hatte.»

Steffi wiederholt seine Worte im Kopf. Wirklich?

«Wie jetzt?», fragt sie begriffsstutzig.

«Habe ich nicht gesagt, dass man mich für eine Aufnahme engagiert hatte? Nein, das habe ich wohl vergessen zu erwähnen. Das war seinerzeit in Stockholm ...»

Sie betrachtet ihn, den Mann im Sessel, der in Stockholm gewesen und vielleicht sogar Povel Ramels Klarinettisten begegnet ist. Ob er aus Stockholm kommt? Und wenn ja, woher hat er dann seinen värmländischen Dialekt? Ihn zu fragen wäre vermutlich unhöflich.

«Man musste einfach nach Stockholm», fährt Alvar unvermittelt fort. «Man brauchte ja nur einen Blick auf die Grammophonplatten zu werfen.»

Er umfasst die Armlehnen, hievt sich aus seinem Sessel und geht zum Regal. Er zieht eine Plattenhülle heraus, und als Steffi nicht sofort aufsteht, nimmt er eine weitere Hülle zur Hand und fuchtelt wild damit herum.

«Da siehst du's. Konzerthaus Stockholm. Odeon-Studio Stockholm.»



Steffi betrachtet die Plattenhülle. Sie ist beige und groß wie ein Teller. Das Loch in der Mitte gibt den Blick auf Povel Rannels Namen in schnörkeliger Schrift frei. Eine Originalplatte aus dessen Tagen. Sie ist so real, dass Steffi sich beinahe unwirklich vorkommt.

«Nichts konnte mich zurückhalten», fährt Alvar fort und reicht Steffi die Hülle mit der Platte.

Das Papier fühlt sich rau an. Für einen Moment spürt sie eine Art Kontakt, dann durchbricht ein Geräusch den Swingjazz, der noch immer aus Alvars großem Trichter tuckert. Eine quäkende Handy-Version von *Ein fröhlicher Blues*. Alvar zuckt zusammen, sieht sich um und muss lachen, als er Steffis Handy entdeckt.

«Der Jazz greift an.»

Steffi verzieht den Mund.

«Der Blues greift an. Meine Familie greift an. Das ist mein Papa, er fragt sich wahrscheinlich, wo ich stecke.»

Alvar nickt. Seine Ohren könnten aus einem Kostümverleih stammen.

«Wenn es dich interessiert, erzähle ich dir den Rest der Geschichte ein andermal.»

Vermutlich gibt es irgendeine wahnsinnig nette Höflichkeitsfloskel, mit der sie antworten könnte, doch Steffi hat sie wohl vergessen.

«Okay.»

Sie hätte noch bleiben können, denkt sie, als sie die Wohnungstür aufschließt. «ADMIRAL!», trompetet Edvin ihr entgegen und schwenkt in militärischer Manier seine Goldflagge durch die Luft. Als sie darauf nicht reagiert, marschiert er mit erhobener Flagge in Richtung Küche, um dann wieder kehrtzumachen. Sie streift sich die Schuhe ab. Sie hätte einfach nur

schreiben müssen, dass sie noch ein wenig im Musiksaal übe, dann hätte sie bleiben können. Ihr Vater begrüßt sie mit «Hallo, Steffita» und knufft sie gegen die Schulter. Ihre Mutter bittet sie, ihr in der Küche zu helfen.

«Kann das nicht Julia machen?», erwidert Steffi, entdeckt jedoch im selben Moment die Schuhe im Flur, und ihr ist klar, dass sie das vergessen kann.

«Fanny ist hier», entgegnet ihre Mutter.

Wenn Fanny zu Besuch ist, könnte man meinen, man hätte zwei Julias im Haus. Und wenn man die beiden belauscht, ist es wie bei einer Dauerschleife: Man hört immer ein und dasselbe Lied. Wie man Haut und Haare an diversen Körperstellen pflegt, wie doof die anderen Mädchen aus der Klasse oder wie süß die Typen aus der Stufe über ihnen sind. «Echt jetzt, ich ertrag die Typen aus unserer Klasse einfach nicht», sagt Fanny dann zum Beispiel, «was für Bubis, ich will einen richtigen Mann.» Und Julia pflichtet ihr bei: «Mädchen werden schneller reif.» Und dann beweist sie umgehend das Gegenteil ihrer eigenen These, indem sie eine Botox-Behandlung gegen die Falte unter ihrem Auge in Erwägung zieht. «Das kommt vom Rauchen», sagt Fanny, und beide lachen über irgendetwas, das entweder nur für Insider verständlich oder einfach zu dämlich ist, als dass Steffi es verstehen würde. Man muss schon unglaubliche Langeweile haben, damit man auf die Idee kommt, die beiden heimlich zu belauschen, es lohnt sich einfach nicht. Das meiste steht sowieso in Julias Tagebuch.

«Hattest du einen schönen Tag in der Schule?», fragt ihr Vater.

Für einen kurzen Moment flackern Karro und Sanja wieder auf, *wenn dich das Ekel berührt*, dann die Toilette, das Lied aus dem Nirgendwo, und schließlich der kahlköpfige Mann im Fenster. Grammophonplatten hinter einem karierten Sessel.

«Wir wissen jetzt, wie wir unser Thema wählen sollen», antwortet sie. «Für die Projektarbeit.»

Edvin kommt mit großen Schritten anmarschiert. Die Flagge hat er gegen einen Goldsäbel eingetauscht.

«En garde! Zum Duell! Was gibt's zu essen?»